

Wild Women - Gentle Beasts : Anka Schmid

Autor(en): **Pekler, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **57 (2015)**

Heft 348

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wild Women – Gentle Beasts



Regie, Buch: Anka Schmid; Kamera: Peter Indergand;
Schnitt: Loredana Cristelli; Musik: Roman Lerch; Ton: Dieter Meyer, Reto Stamm. Produktion: Reck Filmproduktion;
Produzentin: Franziska Reck. Schweiz 2015. Dauer: 96 Min.
CH-Verleih: Xenix Filmdistribution

Anka Schmid

«Uns verbindet etwas, das man nicht beschreiben kann.» Die Dompteuse unterhält sich mit ihren Tigern in einer eigenen Sprache. Neben dem freundlichen Ton und dem scharfen Wort sind es auch Geräusche wie etwa ein lautes Ausatmen und ein seltsam klingendes Schnattern. «The Queen of Tigers» sieht sich ganz im Einklang mit ihren Raubtieren. Die Frau und ihre Katzen bilden eine eigene kleine Welt in der etwas grösseren des Zirkus.

Diesem Motiv der Abschottung begegnet man in *Wild Women – Gentle Beasts* von Anka Schmid noch etliche Male und in unterschiedlicher Form. Die fünf Dompteusen, in einem Fall Mutter und Tochter, die Schmid in ihrem Porträtfilm versammelt, haben sich alle ihren eigenen Platz geschaffen, der klar von Grenzen gekennzeichnet ist. Ein jeweils enger, vertrauter Kreis sorgt für die nötige Unterstützung im Hintergrund, damit in der Manege der Lohn für die Arbeit mit den Tieren eingeholt werden kann. Die Abgrenzung wird jedoch auch in Form jener Schutzgitter sichtbar, die das Publikum von den Raubtieren trennen und durch die auch wiederholt die Kamera blickt. Der Alltag der Frauen, auf den Schmid ihre Aufmerksamkeit richtet, sieht erwartungsgemäss bei weitem weniger glamourös aus.

Wild Women – Gentle Beasts ist in diesem Sinn ein Entdeckungsfilm, der das für die Öffentlichkeit eigentlich Unsichtbare zeigen und den Blick buchstäblich hinter die Kulissen werfen möchte. Das ist ein Zugang, der vor allem auf Diskrepanz abzielt:

auf der einen Seite der Glanz der Aufführung, mit dem der Film auch beginnt und endet, auf der anderen Seite die Mühen des Alltags zwischen Fütterung, Krankheit und privaten Problemen. Dass es darüber hinaus ausschliesslich Frauen sind, die sich in einer Männerdomäne und mit Zuckerbrot und Peitsche gegen Wildtiere behaupten, darauf spielt der Film bereits im Titel an. Natürlich sind in Wahrheit weder die Frauen wild noch die Biester sanft. Die älteste Protagonistin, eine russische Bären-dompteuse, hat ihre Tochter mit Argusaugen zu ihrer Nachfolgerin herangezogen; die deutsche «Tiger-Lady» hat der DDR als Leistungssportlerin gedient; die französische Löwenbändigerin sucht die Anerkennung des Vaters; und die ägyptische Dompteuse, mit ihrem Zirkus gerade unterwegs in Katar, stellt sich bereitwillig als Fotomodell zur Verfügung. Wenig überraschend kämpft jede der Frauen mit ihrer eigenen Gegenwart, und doch will keine etwas anderes sein als das, was sie ist.

Ausgerechnet die mosaikartig zusammengestellten Alltagssituationen führen in der Folge zu keiner Vertiefung beziehungsweise zu keinem tieferen Verständnis: Sprunghaft wechselt der Film die Schauplätze und greift – als ob der reinen Beobachtung nicht zu trauen wäre – wiederholt auf Interview-situationen zurück, in denen die Frauen von sich berichten. Doch eben weil sie mit ähnlichen Sorgen und Ängsten belastet sind – erkrankte Tiere, verlorene Kindheit, Einsamkeit im Alter – vermisst man zunehmend eine klare Differenzierung: Ihre unmittelbare Lebenswelt, die diese Frauen kraft ihrer Möglichkeiten meistern, bleibt so flüchtig wie die Orte, an denen sie ihrer Tätigkeit nachgehen. Die Frage, warum diese Frauen eigentlich die Gefahr suchen, auf die hinweisen sie nicht müde werden und die eine Art Leitmotiv des Films darstellt, bleibt offen. Aus Gründen der Tradition, der Faszination, der Liebe zu den Tieren? Einzig die Tigerdompteuse verweist auf die Verbindung von Erotik, Macht und Wildheit – und dass sie sich aus ebendiesem Grund ihre blonde Mähne schwarz färbt. Die Russin hingegen will mit Männern nach ein paar schlechten Erfahrungen nichts mehr zu tun haben. «Ich mag die Menschen eigentlich nicht», erklärt sie und träumt von einem Haus im Grünen, um das sich nur Tiere tummeln.

Die Raubtierdressur als Teil der Zirkuskultur, als Relikt einer vergangenen Epoche und als aussterbende Attraktion einer untergehenden Ära, interessiert *Wild Women – Gentle Beasts* nur am Rand. Der Anblick eines Tanzbären mag befremdlicher wirken als eine Männchen machende Raubkatze auf einem Podest – am Ende sind für alle Dompteusen die Tiere auch Kapital und Lebensgrundlage. Es sei «weder grausam noch pervers, wenn eine Dame Löwen im Käfig hält», schrieb der Wiener Lyriker Albert Ehrenstein, als vor hundert Jahren die tschechische Opernsängerin Emmy Destinn in *Die Löwenbraut* zum ersten Mal auf der Leinwand inmitten von Löwen eine Arie zum Besten gab. Es deute aber «eine andere Sinnlichkeit an, als wenn sie einen Kanarienvogel besässe».

Michael Pekler